Breslauer Beobachter.

№ 5. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1846.

Donnerstag, den 8. Januar.

Zwölfter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.**

Das Haus am Berge.

(Beschluß)

Die beiden redlichen Bauern, als sie überall hülfreiche Hand geleistet hatten, gingen nun zum Förster; dieser saß erschöpft in seinem Sorgenstuhle und hatte das gramerfüllte Haupt mit seiner Rechten gestützt; seine Augen waren trocken, sie hatten keine Thräne mehr, stumm war sein Schmerz geworden, nichts schien ihn mehr die Welt zu kümmern, die ihm noch gestern so namenlose Freuden zu bieten schien; er hatte im ersten Augenblick den Eintritt der Bauern überhört; erst, als sie in herzlichen Worten ihr Bedauern über den schrecklichen Vorfall gegen ihn geäußert, erhob er sich und dankte ihnen für das ihm bezeugte Beileid.

„Seid Ihr wohl so gut, lieben Leute," sprach dann Friedmann weiter, „und nehmt mir ein Paar Zeilen an die Gerichtsbehörde zu Schmiedeberg mit; ich halte es für meine Pflicht, ihr den Vorfall zu berichten."

„Herzlich gern!" erwiederten die Bauern, und nachdem der Förster ihnen den Bericht übergeben, gingen sie, ihn nochmals tröstend, traurig von dannen.

Hans, der alte, brave Diener vermochte kaum sich noch auf den Beinen zu erhalten: — von Franz, den er durch alle nur erdenklichen Mittel und stärkende Sachen wieder zu sich gebracht und endlich eingeschlafen war, eilte er zum Förster, der ihn nun bat, ihm den ganzen Hergang des schrecklichen Ereignisses zu erzählen. Mit kurzen Worten berichtete Hans, was der Leser bereits weiß, und als er geendet, sprach der Förster wehmüthig: „also Franz selber ist der schuldlose Mörder meiner Tochter? und ich glaubte erst Rudolph — wo ist das Scheusal?"

„Ja, wo ist der!" entgegnete ihm Hans, „er sprang übers Gitter und ist davon gelaufen; wer weiß, wo das Ungeheuer jetzt steckt! Gottes Rache aber wird er nicht entgehn!"

„Wie geht es mit Franz, Hans?" fragte Friedmann.

„Ach, Herr Förster, er lebt, aber wär' er auch nur todt, ihm wäre wahrlich besser, denn ich glaube, er ist irre!" seufzte Hans, „bald weint er, bald lacht er wild auf, bald ruft er in herzzerreißenden Tone den Namen Friederike! Es ist ein Jammer, um ihn zu sein; kurz zuvor, ehe ich herunter zu Ihnen kam, ist er eingeschlafen — aber Herr Förster, wollen Sie sich nicht auch ein wenig zur Ruhe legen, schaun Sie nur hinaus, der Morgen graut schon!"

„Nein, mein lieber Hans," erwiederte ihm Friedmann, „ruhe Er, Er bedarf der Ruhe, mich lasse Er wachen; ich vermag nicht zu schlafen."

Hans setzte sich auf seinen Schemel am Ofen und schloß die müden Augen.

Es mochte ungefähr 10 Uhr sein, als Hans, der wieder zu Franz geeilt war, zu Friedmann zurückkehrte und ihm die Ankunft der Gerichts-Beamten aus Schmiedeberg meldete.

Der Förster berichtete diesen kurz das schreckliche Ereigniß in seinem Hause und berief sich dabei auf die Aussage seines treuen Dieners Hans, der dem ganzen Ereigniß beigewohnt hatte.

Der Stellvertreter der obersten Gerichtsperson nahm Alles wohlbedächtig zu Protokoll, ließ sich selbst zu Franz führen, überzeugte sich von dessen Zustande, meinte: man müsse erst seine Genesung abwarten, um das Weitere verfügen zu können, und nachdem er den alten Hans mit gewichtiger Amtsmiene befragt! ob er auch diese seine Aussage vor Gericht beeiden könne und dieser es bejahte, schieden die Gerichts-Beamten aus dem Hause am Berge, um nach Schmiedeberg wieder zurückzukehren.

Franzens Gesundheitszustand hatte sich, statt besser zu werden, bedeutend verschlimmert; er lag am hitzigen Nervenfieber auf seiner Kammer und der Arzt, welchen der Förster aus Schmiedeberg herbeigeschafft hatte, zweifelte sehr an seinem Wiederaufkommen.

Am andern Morgen grub Hans im Garten, unweit des Teiches, nahe der Fliederlaube, die einst von Franzens Händen für Friederiken angepflanzt worden und die ihr so lieb und werth geworden war, in der sie im Sommer so gern geweilt, die Gruft für die geliebte Tochter seines Herrn.

Es war ein unfreundlicher, düsterer Dezembertag, an welchem sich der Zug der Leidtragenden in Bewegung setzte. Der eisige Nordwind schüttelte die noch wenigen gelben Blätter, die letzten Ueberreste des verwichenen schönen Sommers, von den öden Bäumen und Sträuchern des Gartens herab; ein, mit der Todtenfeier Friederikens im Einklange, treues Bild der Vergänglichkeit gebend.

Als die Leidtragenden am Grabe versammelt waren, sprach Pastor Sellner, wenn selbst noch kränklich und der rauhen Witterung trotzend, einige Worte des Trostes voll Rührung und Ergreifung zu den Anwesenden.

Der Sarg ward hinabgesenkt, das „Amen" war so eben verklungen, — als Karl, der bei dem todtkranken Franz pflegend zurückgelassen, plötzlich herbeigestürzt kam, und dem Förster den so eben erfolgten Tod des Franz meldete.

Ein allgemeiner Schrecken ergriff die Versammlung bei dieser Nachricht; Friedmann aber rief erschüttert aus: „Herr, mein Gott! Deine Hand ruht schwer auf mir! weshalb strafst Du mich so hart?!"

„Die Hand des Herrn ist unerforschlich!" fiel ihm Sellner ins Wort, „murre nicht, ihm ist wohl, sie sind nun Beide vereint!"

Ein Paar Tage darauf ward Franz neben Friederike bestattet; — ein Hügel wölbt sich über Beider Gräber; — befreit von aller Qual ruhen sie nun friedlich vereint im Schooße der lieben Mutter Erde.

9.

Der Gram, der gefräßige Wurm am menschlichen Dasein, hatte seit dem Tode Friederikens und Franzens mächtig an Friedmanns Herzen genagt; aus dem noch so rüstigen Manne war seit einigen Monaten ein welker Greis geworden, und sein Beruf, dem er bis dahin mit aller Liebe vorgestanden, war ihm jetzt eine Last. Er fühlte sich verwaist in den öden Räumen seines Hauses; die geliebten, theuren Kinder, die Freude seines Alters, saßen darin nicht mehr traulich an seiner Seite.

Die Nachricht, welche ihm die Regierung hatte zukommen lassen; mit dem ersten April sein bisher bewohntes Amtshaus der Baufälligkeit wegen zu räumen und einstweilen es mit dem nahen Kruge zu vertauschen, kam ihm nicht allein willkommen, sondern veranlaßte ihn sogar, die Regierung zu ersuchen, ihn lieber gleich mit dieser Zeit seines Amtes zu überheben und ihn zu pensioniren, da er seines Alters und seines siechen Körpers wegen nicht länger im Stande sei, sein Amt mit Rüstigkeit verwalten zu können.

Eines Tages, als Friedmann, Sellner und auch der alte Hans wieder traulich beisammen gesessen und sie eben mit heißer Wehmuth der zu früh Entschlafenen gedachten, rollte die Schmiedeberger Postkutsche beim Hause vor und der Postillon übergab Friedmann den langersehnten Brief mit dem großen Regierungs-Siegel; — erwartungsvoll öffnete er ihn und las:

„Se. Majestät bewilligen Ihnen nicht allein die nachgesuchte Pensionirung zum ersten April d. J., sondern überlassen Ihnen auch für Ihre vieljährigen, treuen Dienste Ihren ganzen Gehalt. — Es gereicht uns zum besondern Vergnügen, Ihnen dies mittheilen zu können rc."

„Sieh, alter Freund," sprach Pastor Sellner hocherfreut zu dem immer noch staunenden Friedmann, „die Gnade des geliebten Königs ist Dir nicht gestorben, die ist Dir geblieben und Dein einziger Wunsch nun erfüllt; säume nicht länger und ziehe zu mir, verlebe Deine Tage in Ruhe bei mir."

„Ja, das will ich auch!" entgegnete ihm Friedmann und schlug freudig in Sellners dargebotene Rechte. „Den Hans erlaubst Du mir doch mitzubringen? — wenn anders er bei mir bleiben will."

„Herr Förster!" sprach dieser treuherzig, „Sie müssen mich mitnehmen, ich gehe nicht mehr von Ihrer Seite, ich bleibe bei Ihnen, so lange Sie leben, wir trennen uns nicht!"

„Recht mein alter, guter Hans, verlasse Er mich nicht. — Was Karl anbetrifft, so habe ich schon deshalb an den Förster Reinhardt bei Hirschberg geschrieben, der will ihn zu sich nehmen und ihm die Lehrzeit, die er bei mir durchgemacht, anrechnen. — So wäre denn Alles abgethan; in vier Wochen siehst Du uns bei Dir lieber Sellner."

Der März war zu Ende. — Tiefgerührt schied Friedmann und der alte Hans

aus dem Försterhause. — Bilder süßer Freuden, aber auch Bilder bitterer Leiden traten wie längst dahingeschwundene bange Träume noch einmal vor Friedmanns Seele, als er dem alten Asyle Lebewohl gesagt und seine kurze Reise zum Pastor Sellner angetreten.

Die mildere Sonne und die lauen Lüfte verkündeten den Alles beglückenden Frühling. Hans gedachte des Grabhügels bei dem Hause am Berge und seine geschäftige Hand pflanzte Blumen in den jungen, neu ersprießten Rasen und eine Thränenweide an den Fuß des Hügels. Die Erinnerung ließ seine Schritte wohl auch zuweilen im Försterhause, das jetzt gleich einer Ruine, wie ausgestorben dastand, verweilen; er stellte sich an den alten Ofen — seinen Lieblingsfleck im Winter — und träumte sich die glücklichen Abende in Gesellschaft mit Friederike und Franz noch einmal zurück und heiße Thränen rollten dann über seine gefurchten Backen.

Der neue Förster, welcher in Friedmanns Stellung gerückt, hatte nach höherer Bestimmung nicht das alte Försterhaus, sondern den nahen Krug als Amtswohnung bezogen; die noch immer ungünstige Witterung hatte den Neubau verzögert und veranlaßte die Regierung erst in der Mitte des Sommers damit zu beginnen.

An einem Juni-Nachmittage — es war eine drückend schwüle Hitze und düstere Wolken hatten sich schon als Verkündiger des nahen Gewitters am Horizonte gelagert — als der alte Hans wiederum bei dem Grabe angelangt war, staunte er gewaltig, einen Mann in einen Mantel gehüllt, dort zu erblicken: er hatte seinen Hut tief ins Gesicht gedrückt, trocknete sich mit dem Schnupftuche die Thränen von den Augen und schien sein Herannahen nicht bemerkt zu haben.

Nach einer Weile, in der er sich vergebens den Kopf zerbrochen: wer es wohl sein könne und was er hier zu schaffen habe, fragte er ihn: „mein Herr, waren Euch die Verstorbenen unter diesem Hügel denn werth und theuer, daß Ihr ihnen so heiße Thränen weiht?"

Der Angeredete wandte sich bei Hansens Frage nach ihm um, und rief in zerknirschtem Tone! „Hans!" und bedeckte dann mit beiden Händen das Gesicht.

Der alte Hans, als er ihn erkannt hatte, prallte entsetzt zurück und konnte vor Staunen nichts weiter hervorbringen, als: „Rudolph! Sie sind es?!" —

„Ja, ich bin es! o laß mich hier reuig weinen, alter Hans, auf daß die Entschlafenen mir vergeben, was ich schwer an ihnen verschuldet habe! Gestatte es dem reuigen Sünder, der seine Schuld schwer büßt! Sieh meine abgezehrten Glieder, die Furchen meines Gesichts, so hat Reue und Gram an mir genagt; sei menschlich, Alter, vergieb mir und bitte auch Deinen Herrn, wenn er noch lebt, daß er mir vergebe, was ich Schreckliches ihm gethan!" —

„Ich will für Euch beten;" erwiederte ihm gerührt der alte Hans, „so groß auch Eure Schuld ist, denn wißt, auch Franz ist nicht mehr, drei Tage nach Friederikens Dahinscheiden ist auch er gestorben und Friedmann ist aus Gram ein welker Greis geworden.

Rudolphs Gesicht verzerrte sich krampfhaft bei Hansens Worten und gab seinen ohnehin schon blassen Zügen ein fürchterliches Aussehen, dann schritt er, sich tiefer in seinen Mantel hüllend, dem ehemaligen Försterhause zu.

Hans stand noch immer vor Staunen gebannt am Grabe, bis endlich das Rollen des Donners, das Herannahen des Gewitters, das seiner Entladung nahe zu sein schien, auch ihn nach Hause zu eilen nöthigte.

Er hatte schon den Hof betreten und war kaum funfzig Schritte von dem alten Försterhause entfernt, als ein heftiger Blitzstrahl mit fürchterlichem Krachen in dasselbe einschlug, aus dem er unmittelbar darauf einen Schmerzenslaut vernahm, in dem er Rudolphs Stimme deutlich erkannt zu haben glaubte.

Hans, ein Zeuge des ganzen fürchterlich-imposanten Schauspiels, war angstvoll in die offene Wagenremise geeilt, und als das Gewitter vorübergegangen, kehrte er schnell nach Hause zurück.

Rudolph hatte, als er den alten Hans am Grabe verlassen, in der Absicht, sein Leben durch Selbstmord zu enden, das Försterhaus betreten. Schon hielt er sein Mordgewehr, das er unter dem Mantel verborgen gehalten, zum Schusse bereit, in seiner Hand — sein Leben schwebte an einer Sekunde — da plötzlich streckte zürnend ihn die Hand Gottes, in demselben Augenblicke, als er freventlich Hand an sich selbst legen wollte, durch ihren Blitzstrahl nieder und begrub ihn in den rauchenden Trümmern des Försterhauses, gleichsam seinem Selbstmorde zuvorkommend und ein warnendes Beispiel dem Menschen gebend, daß er nicht befugt sei, die von der Gottheit ihm verliehene hohe Gabe, das Leben, mit eigenen Händen freventlich zu zerstören.

Rudolph war nach dem schrecklichen Ereignisse im Försterhause flüchtig und in voller Hast der österreichischen Grenze zugeeilt und hatte sich dort von den Werbern zum kaiserlichen Militairdienste anwerben lassen: die Reue aber, die ihn mit namenlosen Qualen gefoltert, trieb ihn noch einmal in sein Vaterland zurück, um auf heimathlichem Boden das Opfer seiner Schuld zu werden. —

Hell loderten die Flammen aus dem Försterhause empor, prasselnd stürzten die morschen Mauern zusammen, endlich erlosch auch die letzte Flamme und das Haus am Berge war mit der Erde gleich geworden.

Der alte Hans, als er zu Friedmann und Sellner zurückgekehrt war, berichtete diesen der Wahrheit gemäß das schreckliche Geschehene.

„Der Herr hat ihn gerichtet!" sprach Pastor Sellner, die Blicke gen Himmel hebend, „vergieb ihm seine Schuld, Friedmann, Friede seiner Asche!"

„Ich vergebe ihm!" wiederholte dieser gerührt, „Friede seiner Asche!" —

Einige Tage darauf bat der alte Hans seinen Herrn und auch den Pastor Sellner, doch einmal wieder das Grab Friederikens und Franzens zu besuchen, da sie seit langer Zeit nicht dort gewesen wären.

So sehr Friedmann auch die Stätte scheute an der er einst bittre Thränen geweint, so vermochte doch Hansens, vereint mit Sellners Bitte so viel über ihn, daß er endlich einwilligte, da er ohnedies seine Sehnsucht dahin nur mit Mühe unterdrückt hatte.

Es war für Friedmann ein wehmüthiger Anblick, die Brandstätte seines alten Asyls wieder zu erblicken.

Er stand lange düster davor, dann sprach er erschüttert, indem er auf die Trümmer hindeutete, „jetzt wird Friede sein! — — mein Weib, meine Kinder und mein Haus am Berge liegen begraben, nun ist die Reihe an mir, der des Friedens bedarf!" — —

Alle drei gingen zu dem Grabe Friederikens und Franzens. Friedmann war von Hansens liebender Sorgfalt, mit der er den Hügel seiner theuren Kinder geschmückt, auf das Innigste gerührt.

Die Thränenweide hatte ihre Zweige schon bis auf das Grab herniedergesenkt: zwei frische Rosenkränze dufteten an Stäbchen oberhalb des Hügels, auf dessen Mitte die Namenszüge: „Friederike und Franz" von lieblichen Vergißmeinnichten prangten; unzählig frische Blumen lagen um das Grab selbst.

„Weshalb Hans," sprach Friedmann in wehmüthigem Tone, „hat Er gerade heut das Grab mit so vielen frischen Blumen geschmückt?"

„Weshalb?! — weil heute der siebente Juni und Franzens Geburtstag ist!" antwortete ihm Hans und trocknete sich die Augen.

Auch Friedmann und Sellner trockneten sich die Augen, die in wehmüthiger Erinnerung an die Entschlafenen sich gefeuchtet hatten.

Hans, der alte, treue Diener bestattete noch seinen geliebten Herrn, dem der nächste Herbst den langersehnten Frieden gegeben.

Wenige Wochen darauf schloß auch er für immer die müden Augen.

Beide ruhen nach ihrem Wunsche neben Friederiken und Franz. — Friede ihrer Asche! —

Beobachtungen.

Die Kunst, glücklich zu sein.

Nach dem Englischen von Marryat.

(Beschluß.)

Ich verlebte glückliche Tage bei meinem Freunde, und verließ dann sein gastliches Haus. Ein schwerer Rheumatismus, der mich den Winter hindurch plagte, bewog mich, dem Rathe meines Arztes zufolge, mich nach dem südlichen Frankreich zu begeben, wo ich zwei Jahre lang verweilte. Als ich zurückkehrte, vernahm ich, Willemot habe speculirt und sei unglücklich gewesen, habe sich von Richmond wegbegeben und wohne jetzt in Capham. Am folgenden Tage begegnete ich ihm in der Nähe der Börse.

Sei mir herzlich gegrüßt, Freund! — redete er mich an — Thompson sagte mir schon, daß du angekommen seist. Hast du nichts Besseres vor, so besuche mich; fahre um vier Uhr mit mir hinüber, wenn es dir recht ist.

Es war mir wohl recht, und laut Verabredung traf ich mit ihm vor einem Miethstalle an der Eisenbrücke zusammen. Sein Fuhrwerk, ein nicht übler, von zwei langschwänzigen Kleppern gezogener Phaeton, ward herausgeschoben, und wir rollten hurtig von dannen.

‚Die Thierchen greifen gut aus, nicht wahr! Wir werden früh genug drüben sein um gegen fünf, unsere Essenszeit, uns der Stiefel entledigt zu haben. Später Mittagessen behagt mir nicht, es zieht Unverdaulichkeit nach sich. Du weißt doch, daß Louise einen kleinen Jungen hat?

Ich hatte es nicht gewußt und stattete nun erst dem Freunde meinen Glückwunsch ab.

Ja, und jetzt ist sie mit ihrem Manne nach Indien gesegelt. Mary ist ebenfalls Braut — macht eine recht gute Partie — heirathet den Herrn Rivers, einen Advokaten, der schon fortkommen wird. Anfänglich werden sie sich schon ein wenig einschränken müssen, jedoch wir müssen sehen, was sich für sie thun läßt.

Wir hielten in einer saubern Straße still, deren Namen ich vergessen habe. Der Diener zog unser Fuhrwerk in den Stall, und die Hausmagd nahm sich meines Gepäcks und einiger mitgebrachten Confectdüten an. Wie sonst, ward ich von der Dame Willmot herzlich empfangen. Das Haus war klein, aber höchst sauber, hie und da zeigten sich Ueberbleibsel ehemaliger vornehmer Lebensweise in verschiedenen Lieblingsgegenständen der Hausfrau. Um fünf Uhr setzten wir uns zu einem einfachen Mittagessen nieder, wobei derselbe Diener aufwartete, der vorhin die Klepper gestriegelt und gefüttert und dann seine Livree angezogen hatte.

Eine gute, einfache Kochweise ist am Ende doch die beste! — bemerkte Willemot. — In den vornehmen Küchen will man sich nicht zu dem gesottenen Fleische herablassen. Ist dir ein Stück von diesem Lendenstück gefällig? Nach unten zu ist's köstlich saftig. Liebe Frau, leg' unserm Freunde doch von dem Yorkshire Pudding vor.

Als ich nach dem Essen mit Willemot allein war, erzählte er mir ziemlich gleichgültig von seinen Verlusten.

Es war meine eigene Schuld — sagte er — ich wollte eine Summe für die Mädchen auftreiben, wagte das daran, was sie schon hatten, und brachte sie so beinahe um Alles. Dennoch haben wir unser Fläschchen Portwein und ein Beefsteck, und was will man in dieser Welt mehr verlangen? Port- oder Franzwein, mein Junge? Ich habe keinen Burgunder dir zu bieten.

Wir tranken unsere Flasche Portwein aus, doch konnte ich keine Veränderung an Willemot wahrnehmen. Er war eben so heiter und lebensfroh, wie ehemals. Am andern Tage machten wir eine Spazierfahrt, auf der mein Freund bemerkte: Mir gefallen solche Klepper, sie sind so lenksam, und ich habe sie lieber, als ein größeres Pferd vor diesem Fuhrwerke, in welchem meine Frau und meine Töchter mit mir Platz finden können. Es ist eigensüchtig, einen Wagen bloß für sich allein zu halten, und ein einziges Pferd vor eine viersitzige Chaise spannen, heißt sein Thier quälen.

Ich reis'te nach Schottland, und als ich nach einem Jahre wiederkehrte, fand ich, daß mein Freund Willmot seine Wohnung abermals verändert hatte. Er lebte zu Brighton, und da ich nichts Besseres zu thun hatte, setzte ich mich in den Eilwagen und fuhr vor das Bedfort-Hotel vor. Erst nach langem Hin- und Herfragen konnte ich meinen Freund auffinden. Endlich stand ich in seiner Wohnung, in einer anständig, jedoch nicht vornehmen Gegend der veralteten Stadt. Willemot empfing mich ganz so, wie er es früher gethan hatte. Ich kann dir kein Gastbett anbieten — sagte er — aber du mußt täglich bei uns frühstücken und essen. Mein Haus ist klein aber wohnlich, und Brighton ein recht behaglicher Ort. Weißt du, daß Mary verheirathet ist! Eine Beamtenstelle war käuflich; wir kauften sie ihrem Bräutigam. Das hat uns ein wenig angegriffen, aber wir kommen doch recht durch. Geschäfte betreibe ich gar nicht mehr, und warum sollte ich es, da meine Töchter verheirathet sind, und ich für mich und meine Frau Auskommen habe? Was sollten wir mehr wünschen? In Brighton lebt man stets vergnügt und gesund, und Fuhrwerk brauchen wir hier nicht, da Miethfuhrwerke an jeder Straßenecke stehen.

Ich nahm meines Freundes Einladung zum Mittagessen an. Die Stubenmagd wartete auf, Alles war höchst einfach aber sauber und behaglich.

Für einen Freund — sagte Willemot am Tische — habe ich immer noch eine Flasche Wein übrig, obgleich ich für mich ein Glas Whisky-Toddy vorziehe; es bekommt mir besser. Stoß an! auf das Wohl meiner beiden Töchter! Gott segne sie und schenke ihnen Freude im Leben!

Lieber Willemot — nahm ich das Wort — ich nehme mir als alter Freund die Freiheit und sage dir gerade heraus, daß deine Philosophie mich in Erstaunen setzt. — Erinnere ich mich an Belem-Castle, an dein großes Hauswesen, deinen Ueberfluß, deinen französischen Koch und deine zahlreichen Heerden, so wundere ich mich, daß du unter so veränderten Umständen der nämliche zufriedene Mensch bleibst.

Beinahe nimmt es mich selber Wunder, mein Junge — versetzte er — Damals würde ich nimmer geglaubt haben, ich könnte bei solchem Wechsel der Dinge mich glücklich fühlen; die Sache ist inzwischen die, daß, wenn ich auch den Krebsgang ging, ich doch ein gutes Gewissen bewahrte. Dann ist meine Frau ein treffliches Weib, die, wenn sie mich und ihre Kinder glücklich sieht, durchaus nicht an sich denkt. Zudem habe ich, als ich anfing, bergab zu gehen, es mir zur Richtschnur gemacht, Gründe aufzufinden, dankbar, nicht aber mißvergnügt zu sein. Verlaß dich darauf, mein Freund, durch den Verlust unseres Vermögens wird unsere Glückseligkeit nicht beeinträchtigt, so lange Friede und Liebe bei uns im Hause wohnen.

Ich schied von Willemot und dessen Gattin mit Hochschätzung und Freundschaft, überzeugt, daß die Leutchen keine erheuchelte Gleichgültigkeit gegen weltliche Vortheile hegten, daß sie nicht etwa die Trauben sauer fanden, weil sie ihnen zu hoch hingen, sondern, daß sie die Kunst, glücklich, zu sein, darin gefunden hatten, mit dem zufrieden zu sein, was sie besaßen, und sich nach ihrer Decke zu strecken.

Geschichte eines Pechvogels.

Es giebt im Reiche der Geister, die uns Menschen umschweben, einen maliziösen Straßenjungen, der Pech heißt, der uns überall anklebt und auf das Unbarmherzigste verfolgt. Pech ist der drollige Sohn des Unglücks. Denn das Unglück, welches er uns bringt, ist ein solches, bei welchem wir oft vor Aerger bersten möchten, unsere Mitmenschen aber kein Mitleid empfinden, sondern — lachen. Betrachten wir uns einen solchen von Pech Verfolgten näher.

Herr Pechvogel war spät in der Nacht von einem Balle heimgekehrt und wollte daher lange schlafen. Aber schon gegen 5 Uhr beginnt sein Stubennachbar, ein Hornist, seine Uebungsstunde und bläst das alte deutsche Lied „Willkommen, o seliger Abend" mit tiefem Gefühle, daß Herr Pechvogel alle Tausend Donnerwetter flucht und sich von einer Seite zur andern wirft. Endlich wäre es ihm bei einem Haare gelungen, wieder einzuschlafen: da beginnen Holzhauer unter seinem Fenster zu sägen und zu hacken und außerdem schreit ein unartiges Kind neben ihm, als ob es am Spieße stäke und verbrannt werden sollte, und hört gar nicht auf. Herr Pechvogel denkt in seinem Zorne, dem kleinen Wesen müsse doch nun bald die Lunge platzen, aber das kleine Wesen schreit immer wieder frisch von Neuem und so obligat zwischen dem Holzgesäge und Holzgehacke und der Horn-Arie „Willkommen, o seliger Abend!" um halb Sechs Uhr Morgens durch, daß Herr Pechvogel in der Verzweiflung aufspringt, dabei aber gegen seinen kleinen Bett-Tisch stößt und in Folge dessen seine goldene Repetiruhr, ein Glas und eine Caraffe an die Erde fallen und die Scherben umherfliegen. Unser Pechvogel ist immer noch schlaftrunken; er will nur aufstehen, um seinen Nachbarn zuzurufen, doch das Kind anderswo schreien und die Horn-Arie „Willkommen, o seliger Abend" anderswo blasen zu lassen; aber seine Pantoffeln stehen mit der Spitze nach dem Bette, so daß er sich zuvor einen Glasscherben in den einen Fuß tritt, mit welchem er die Pantoffel umkehren wollte. Und als er nun an das Fenster eilt und dasselbe ziemlich vorsichtig öffnet, reißt's ihm der Zugwind aus der Hand und schleuderts dermaßen gegen die Mauer, daß sämmtliche vier Scheiben zertrümmert auf den Hof fallen. Bevor er sich noch von diesem neuen Schrecken erholen kann, fährt der erzürnte Vater des schreienden Kindes mit seinem Kopfe durch das offenstehende Fenster seines Zimmers und ruft Pechvogeln zu: „Aber, Schwerenoth, Herr! machen Sie doch hier in aller Frühe nicht solchen Skandal! Glauben Sie denn, daß Sie hier allein in dieser Straße wohnen!" und damit zieht er sich zurück, schlägt das Fenster zu, und sein Kind schreit wo möglich noch stärker als früher. Ueber die Unverschämtheit dieses Mannes ist Herr Pechvogel fast außer sich. Da von Schlafen nicht mehr die Rede sein kann, so beginnt der schon hinreichend Geplagte seinen Anzug. Hierbei halten ihn zuvörderst die Unterbeinkleider volle Fünf Minuten auf. Da er gestern eilig zu Bett stieg, hatte er das bezeichnete Kleidungsstück umgekremt, so daß die eine Beinhülle mit der innern Seite herabhing, und die andere sich ganz zusammen geschlungen und in der Bauchhülle versteckt hatte. Wenn nun ein Leidenschaftsloser solche Verwirrung lösen will, so ist's ihm ein Leichtes; ein verdrießlicher, heftiger Mann indessen zieht die Beinhüllen eines Unterbeinkleides gewöhnlich ganz falsch heraus, und bringt dieselben in solche Disharmonie mit ihm selbst und mit der Bauchhülle, daß eine Verwerfung des ganzen Unterbeinkleides den Beschluß zu machen pflegt. Dies geschah auch hier. Herr Pechvogel warf seine Montirungs-Subalternen zornig aber doch vorsichtig gegen die Stubenthüre, damit sie nichts umreißen sollten; in diesem Momente aber öffnete seine Haushälterin die Thür, und als das weibliche Wesen jenen merkwürdigen baumwollenen Vogel auf sich losfliegen sah, ergriff es ein solcher Schrecken, daß es rücklings hinstürzte. Pechvogel, bemerkend, welch' neues Unglück er angestiftet, sprang, ohne sich zu besinnen, und ohne alle gesellschaftliche Rücksichten und Vorurtheile auf die muthmaßlich Ohnmächtige los. Diese indessen schlug gerade die Augen auf und stieß einen solchen Schrei aus, daß ein Exekutor herbeistürzte, welchen lästigen Besuch die Haushälterin bei ihrem Herrn hatte anmelden wollen. Der strenge Mann des Land- und Stadtgerichtes konnte sich keinen rechten Begriff von dem Vorgefallenen und Hingefallenen machen, da Das, was ihm zunächst einleuchtete, sich nicht mit dem Alter des an der Erde liegenden Frauenzimmers und mit dessen Nothruf zu reimen schien. Er äußerte nur die Worte: „Aber, mein Herr!", worauf Pechvogel mit sehr ernster Miene den Kopf schüttelte, dann die Hände über den wunderbar unglücklichen Beginn dieses Tages zusammenschlug, und sich endlich wieder in die Schlafkammer verfügte, um sich anzukleiden, bei welcher Wendung der Exekutor, man weiß nicht worüber, bedeutsam lachte und die Haushälterin, welche sich bereits erhoben hatte, zur andern Thür hinauseilte. — Nach wenigen Minuten, während welcher der vollstreckende oder ausführende Gerichtsdiener einen prüfenden Blick auf die Mobiliar-Gegenstände des Pechvogelschen Wohnzimmers geworfen hatte, trat der Eigenthümer, dem beim Ankleiden weiter kein Malheur passirt war, als daß er ein kleines Geschirr umgeworfen hatte, herein und erkundigte sich nach dem Begehren des ungewöhnlich frühen Gastes, welchen das Sprichwort: „Morgenstunde hat Gold im Munde" wohl schon oft getäuscht hatte. Uebrigens erkundigte sich Herr Pechvogel nur der Form wegen, denn er wußte nur zu wohl, daß der Exekutor den heutigen Tag als den letzten bezeichnet hatte, bis welchen er auf die Zahlung der dem Schneidermeister Lappenstrietzer schuldigen und bereits vollständig ausgeklagten 37 Thaler und 16 Groschen warten dürfte. Da nun aber Herr Pechvogel denjenigen Herrn, von welchem er seit drei Wochen eine Summe Geldes beziehen konnte, zufällig Sechszehn Mal nicht zu Hause getroffen hatte, so mußte er seinen großen Spiegel, sein Mahagoni-Schreibpult und Sopha versiegeln lassen, bei welchem Akt übrigens Herrn Pechvogel das Glück in sofern begünstigte, daß der Spiegel nicht herunterstürzte, was leicht hätte geschehen können. Die humanen Principien des Vollstreckers hießen denselben nämlich, das Gerichtssiegel auf die Rückseite der bezeichneten Gegenstände zu legen, damit nicht jeder Besucher das Soll an dem Haben dieser Wohnung bemerken möchte, und bei dieser Gelegenheit wäre der große Spiegel bei einem Haare über den Kopf gestürzt, da die Stricke, an welchem er hing — der Spiegel nämlich — bereits sehr mürbe und lose geworden waren. Herr Pechvogel fühlte sich aber eben so wenig veranlaßt, dies sein Glück zu preisen als andere ähnliche: daß beim gerichtlichen Versiegeln seiner Mobilien keiner seiner Bekannten, sondern nur der Barbier ins Zimmer getreten war, und dieser ihn ausnahmsweise weder gekratzt noch geschnitten hatte. Er wurde im Gegentheil höchst zornig, als er beim Kaffeeeinschenken die Zuckerschaale mit dem Schlafrocksärmel vom Tische fegte, und vor Schreck darüber mit dem Ellenbogen in eine ihm zur Seite stehende Blumen-Etagere mit kostbaren Pflanzen fuhr, die in zierlichen porzellanen Gefäßen standen, von denen übrigens nur sieben Stück durch den Umsturz zertrümmert worden. Herr Pechvogel wußte nicht sogleich, worüber er sich am meisten ärgern sollte, da ihm bei dieser Gelegenheit auch die Brille von der Nase gefallen und durch einen über sie herfallenden Blumentopf zerschmettert war. Er fluchte und wetterte über sein heutiges Malheur, und fluchte immer stärker, denn es wollte ihm bedünken, als ob während seines Fluchens Jemand in der Ecke seines Zimmers kicherte, was jedenfalls der Kobold Pech war, der sich vorgenommen zu haben schien, alle seine Foppereien und malitiösen Streiche heut an einem Menschen auszuüben.

Nachdem sich Herr Pechvogel endlich beruhigt und mit dem Gedanken getröstet, daß Niemand auf diesem Erdenrunde den kleinen Leiden des menschlichen Lebens entgehe, setzte er einen wohlstylisirten Brief an denjenigen Herrn auf, von welchem er Geld zu fordern und welchen er leider zufällig Sechszehn Mal nicht zu Hause getroffen hatte. Dann schrieb er den Brief zierlich ins Reine, und ergriff die Sandbüchse. Wenn ich sage, er ergriff die Sandbüchse, so wollte ich damit nur andeuten, was er thun wollte; in Wahrheit aber ergriff Herr Pechvogel das Dintenfaß und censirte damit seinen Aufsatz, auf dieselbe Weise, wie früher die russische Regierung für Rußland gefährliche Stellen der preußischen Staatszeitung censirte: durch Anschwärzung. Ich sage früher, denn gegenwärtig schneidet die russische Regierung die gefährlichen Mittheilungen der preußischen Staatszeitung, — welche, nachdem sie die meisten Pränumeranten verloren, eine Allgemeine Zeitung geworden ist — mit der Scheere aus, was man dreist ein barbarisches Verfahren nennen kann, da durch dasselbe die jedenfalls unschuldige Rückseite dem wißbegierigen russischen Publikum mit entzogen wird. Dieser Verwechselung wegen sah sich Herr Pechvogel genöthigt, den Brief noch ein Mal abzuschreiben, wobei er aber so grobe Fehler machte, daß er den Brief anständiger Weise nicht abschicken durfte, sondern ihn noch ein Mal abschreiben mußte. Da er nun aber unmöglich wissen konnte, ob der Herr Beamte, an welchen der Brief gerichtet war, nicht Besitzer irgend eines Ordens war und er keinen Verstoß begehen wollte, so stand Herr Pechvogel auf, um den Staatskalender aus dem Bücherschranke zu holen, und sich aus diesem die nothwendige Kenntniß zu verschaffen. Der Staatskalender war aber sehr in den andern Büchern eingepreßt, und da unser Pechvogel ihn voll Unmuth, den man ihm schwerlich verargen wird, heftig herausziehen wollte, stürzte ihm der Bücherschrank, auf welchem Friedrich der Große in Gyps stand, über den Kopf, so daß sich eine bedeutende Beule an der pechvogelschen Stirn bemerkbar machte, und sämmtliche wissenschaftlichen, belletristischen Hülfs- und Gebetbücher, ebenso Friedrich der Große, zur Erde fielen. Friedrich der Große, welcher in Stücken zwischen zwei dicken frommen Erbauungsschriften lag, war gar nicht mehr zu kennen; dagegen war seine Nase, welche auf ein geöffnetes Werk, „Preußens Zukunft" betitelt, gefallen war, unversehrt geblieben, und diese Adlernase konnte so leicht mit keiner andern Nase verwechselt werden.

Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 23. Dezbr. d. Tagarb. Hoffmann T. — Den 25.: d. Galanterie-Arbeiter Leittner S. — d. Haushälter Ahr T. — d. Kretschmer Jehnor in Maria-Höfchen S. — d. Kammmacher Wolff T. — Den 26.: d. Tischler Abend S. — d. Maschinenbauer Vogel S. — d. Haushälter Menzel T. — d. Tagarb. Ameis T. — Den 27.: d. Schuhmacherges. Just T. — d. Weißg.-Mstr. Scholtz T. — Den 28.: d. Tischlerges. Milde S. — d. Schneiderges. Meyer T. — d. Kretschambes. Schmidt in Ransern S.

St. Maria-Magdalena. Den 23. Dezbr.: d. Schneidermstr. Karsten S. — Den 25.: d. Oekonomie-Insp. Lorenz S. — d. Kutscher Domke S. — d. Justiz-Aktuarius Geisler T. — d. Töpferges. Frey T. — d. Maler Glücks T. — Den 26.: d. Maurer-Polirer Emmerich T. — d. Schneidermstr. Hoffmann S. — d. Stellmachermstr. Schimonsky T. — d. Kutscher Wende T. — d. Schlossermstr. Kneis S. — Den 28.: d. Hofeknecht in Jacobsdorf Hauptfleisch S. — d. Fleischermstr. Näfe S. — d. Bedienten Zahn S. — d. Kaufmann Riedel S. — d. Klemptnerges. Albrecht T.

St. Bernhardin. Den 25. Dezbr.: d. Tischlermstr. Ilse T. — d. Apotheker Hähne S. — Den 26.: d. Schuhmacherges. Junker S. — Den 27.: d. Tischlerges. Theuer T. Den 28.: d. Tagarb. Rogner S. — d. Tagarb. Lindner S. — d. Schiffer Förster S. Den 29.: d. Zimmermstr. Borsig S. — d. Druckerges. Eckert T.

Hofkirche. Den 26. Dezbr.: d. Ob.-Reg.-Rath v. Könen S.

11,000 Jungfrauen. Den 25. Dezbr.: d. Tischlerges. Renner T. — d. Schlossermstr. Glockmann T. — d. Tischlerges. Wehnert T. — Den 26.: d. Schuhmacherges. Lindner T. — d. Grundbesitzer Gersig T. — d. Schuhmacherges. Rau T. — d. Inwohner Kasowsky in Rosenthal T. — Den 27.: d. Schuhmacherges. Jätzlau S. — Den 28.: d. Schäfer Schmähl aus Polanowitz T. — d. Tagarb. Horn in Wilhelmsruh T.

Garnisonkirche. Den 25. Dezbr.: d. Unteroffizier Appel S. — Den 26.: d. Premier-Lieutenant von Hackewitz S.

St. Christophori. Den 26. Dezbr.: d. Tagarb. Unverricht in Zedlitz T.

St. Salvator. Den 21. Dezbr.: d. Dienstknecht Salut T. — Den 25.: d. Inwohner Kalt S. — d. Erbsaß Schmidt S. — Den 26.: d. Viehhändler Greulich S. — d. Zimmerges. Korneck S. — d. Bauerguts-besitzer Kattge S. — Den 28.: d. Tischlermeister Hoffbauer S.

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 29. Decbr.: Handlungs-Buchhalter Schneefuß mit Igfr. R. Wetterer.

St. Maria-Magdalena. Den 27. Dezbr.: Posamentier Keitsch mit Igfr. M. Frisch.

St. Bernhardin. Den 28. Dezbr.: Tischlermstr. Galle mit Igfr. M. Heinert. — Den 30.: Schneidermstr. Zimmermann mit Igfr. R. Löwer.

11,000 Jungfrauen. Den 29. Dezbr.: Fleischermstr. Hering mit A. Gersig.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) An Herrn Graf von Rennard,
2) " " Lieutenant v. Stentzel,
3) " " Hüppe,
4) " " Japke in Cavallen,
5) " " Kandidat Tschackert,
6) " " Franz Flögel,
7) " " Pfarrer Czekal,
8) " " Mohrmann Schuhmacher,
9) " Kretschmerschenke Sauermann,
können zurückgefordert werden.
Breslau den 7. Januar 1846.
Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 8. Januar, zum vierten Male: **„Ein ehrlicher Mann."** Lustspiel in 3 Aufzügen, nach der Idee von Auvray's Lenoir von Friedrich Adami. Hierauf: **„List und Phlegma,"** Vaudeville-Posse in einem Akt, frei nach Patrat von Louis Angely.

Vermischte Anzeigen.

Die große Menagerie aus London



worunter sich die seltensten Exemplare befinden, ist täglich zu sehen im Tempelgarten vor dem Ohlauer-Thor. Es finden täglich zwei Fütterungen statt, die 1ste um 3 Uhr, die 2te um 5½ Uhr.

Auch mache ich die Herren Professoren und Schullehrer darauf aufmerksam, daß ich den Schülern für einen billigen Preis den Eintritt gestatte. Es sind bei mir täglich an der Kasse auf den ersten Platz das Duzzend Billets für 2 Rthlr., und das halbe Dutzend für 1 Rthlr. 7½ Sgr. zu haben. Ich bitte um zahlreichen Zuspruch.

Anton Präuscher.

So eben erschien bei **Heinrich Richter** Albrechtsstraße Nr. 6, in Commission:

Des
Gabeljürgen siebenter Rundgang
in
der Neujahrsnacht von 1845 auf 1846.
Lokalscherz
von
Gustav Roland.
Preis 1 Sgr.

Holz-Verkauf.

Von dem Königl. Holz-Hofe in Trebnitz wird
a) die Rheinl. Klafter Roth-Buchen Scheitholz für den Preis von 8 Rthlr. 25 Sgr.
b) " " " Erlen " " " " " 7 " 5 "
c) " " " Kiefern " " " " " 6 " 5 "
franco Breslau bis vor die Behausung geliefert und wird Herr Kaufmann **Tietze** am Neumarkt im weißen Roß, die Güte haben, Bestellungen, jedoch schriftlich darauf entgegen zu nehmen.

Möbels-Ausverkauf.

Sekretaire, Spiegel, Sopha, Sopha-Tische, Näh- und Spieltische, Schränke &c., so wie mehrere Hobelbänke mit Werkzeug, mehrere Schilder, eine Parthie Reisbretter und Schienen stehen, um baldigst damit zu räumen, zum billigsten Verkauf im zweiten Gewölbe Schuhbrücke- und Albrechtsstraßen-Ecke im ehem. Landek'schen Hause.

Zu vermiethen

und Ostern zu beziehen ist **Büttnerstraße Nr. 27,** eine kleine Wohnuug, im Hofe eine Stiege. Näheres daselbst parterre.

Zwei Schlafstellen sind zu vermiethen
Hintermarkt Nr. 1,
und daselbst im Schuhmachergewölbe zu erfragen.

Die Seyffart'sche **Electro-Gesundheitsleinwand** von namhaften Aerzten Berlins gegen **Rheumatismus, Gicht,** und **Schmerzen** aller Art empfohlen und vielfach mit dem besten Erfolge angewendet, ist die Tafel à 7½ Sgr. nebst Gebrauchsanweisung zu haben bei

Adolph Wolff,
Albrechtsstraße Nr. 11,
in der Cigarren- und Tabackhandlung.

Ein ordentlicher junger Mann erbietet sich als Vorleser Abends von ½9 Uhr an, Sonntags zeitiger. Darauf Bezug habende Briefe bittet man unter der Adresse **H. L.** in der Expedition dieses Blattes abzugeben.

Wollene Kleider und Tücher werden billig gewaschen Weidenstraße Nr. 3, im Hofe eine Treppe hoch, bei

Frau **Hein.**

Veränderungshalber steht ein **Billard** mit sämmtlichem Zubehör zu verkaufen. Das Nähere zu erfragen Kirchstraße Nr. 9, bei

Kausche,
Destillateur.

Zu vermiethen

ist eine Feuerwerkstelle nebst Wohnung und termino Ostern zu beziehen. Das Nähere beim Wirth

Kupferschmiedestraße Nr. 34.

Veränderungshalber sind Möbels sehr billig zu haben

Stockgasse Nr. 30.

im Gewölbe beim
Tischlermeister
Kretschmer.

Zu vermiethten und bald zu bezihen sind Altbüßerstraße zwei Wohnungen, eine zu 40 Rthlr., die andere zu 60 Rthlr.. Das Nähere

Riemerzeile Nr. 18.

Ein Verkaufsgewölbe

ist zu vermiethen Schmiedebrücke Nr. 46. Näheres bei **Joh. Päzolt,** Schmiedebrücke Nr. 48.

Eine anständige Dame wünscht eben auch bei einer anständigen Dame einen Stubenplatz gleich zu miethen. Addressen werden in der Expedition dieses Blattes angenommen.

Das vollständige, zur Ausrüstung einer Schlosserwerkstätte gehörige Werkzeug, nebst Blasebalg und übrigem Zubehör ist für einen soliden Preis zu verkaufen. Das Nähere Hummerei Nr. 20, bei Wittwe **Beck.**

Eine schöne Wohnung vornheraus, ohne Küche ist **Nikolaistraße Nr. 48,** erste Etage, zu vermiethen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.